

Marie NDiaye

Ein Tag zu lang

Roman

Suhrkamp



suhrkamp taschenbuch 4493

Als der Lehrer Herman am letzten Tag des Urlaubs aufwacht, sind Frau und Kind verschwunden. Zugleich beherrscht statt des sonnigen Wetters dichter Nebel die Landschaft, macht alles unsichtbar. Herman macht sich in den nahe gelegenen Ort auf, um eine Verlustmeldung zu erstatten – und irrt lange Zeit durch diesen Ort: als der Fremde schlechthin.

Einen Tag zu lang blieb Herman im Ferienidyll – und schon ist ihm alles entrückt und unkenntlich. Die große, sprachmächtige Erzählerin Marie NDiaye schildert »mit ihrer unverstellten und melodösen Stimme« (Iris Radisch) die melancholische Verlassenheit eines Menschen, dem alles fremd geworden ist: Mitmenschen, Umwelt, Familie. Auf sich selbst zurückgeworfen, erfindet Herman sich und die Welt neu: Ausgang offen.

Marie NDiaye, 1967 in Pithiviers bei Orléans geboren, veröffentlichte mit 17 ihren ersten Roman; weitere Romane und Theaterstücke folgten. Die Autorin lebt seit 2007 mit ihrer Familie in Berlin.

Marie NDiaye
Ein Tag zu lang

Roman

Aus dem Französischen von
Claudia Kalscheuer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Un temps de saison*

Erste Auflage 2014

suhrkamp taschenbuch 4493

© der deutschen Übersetzung: Suhrkamp Verlag Berlin 2012

© 1994 by Les Éditions de Minuit

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen
Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Michels, Göllner, Zegarzewski

Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46493-9

ERSTER THEIL

1 Als der Lehrer sich entschloß, Nachforschungen anzustellen, war es dunkel geworden. Die Lichter des nahe gelegenen Gehöfts waren im Nebel kaum zu erkennen, und bei aller Besorgnis war der Lehrer froh, die Gegend schon am nächsten Morgen zu verlassen, denn wie sich zeigte, lebte man dort, kaum war der August zu Ende, in ständigem Regen und Nebel, was er bisher nicht gewußt hatte und erst dieser Nachmittag ihm zu Bewußtsein brachte. Das ganze Jahr über könnte ich hier niemals wohnen, dachte er angewidert, als er in den Weg zum Gehöft einbog und dabei vor jedem Schritt mit der Fußspitze den Boden prüfte, so schwach war das Licht des Mondes.

Es kam ihm vor, als sei die Kälte mit einem Schlag gekommen, unmittelbar nach dem Mittagessen, gerade als der Lehrer und seine Frau in aller Ruhe beschlossen, erst am nächsten Tag, dem zweiten September, in die Hauptstadt zurückzureisen, etwas später als sonst. Sie waren plötzlich beide erschauert, und der Lehrer hatte ein paar gelehrte Sentenzen über den Wechsel der Jahreszeiten zum besten gegeben. Hatten sie sich dann nicht etwas zu selbstzufrieden über ihre baldige Abreise gefreut und lediglich bedauert, daß das schöne Wetter ihnen nicht noch einen weiteren Tag erhalten

blieb? Gewiß, das örtliche Klima war ihnen gleichgültig, ebenso wie alles andere, was die Gegend betraf, denn sie waren nach der langen, stets heiteren und warmen Ferienzeit am 31. August immer abgereist.

Und nun nieselte es, und der Lehrer hatte nichts zum Überziehen.

Völlig durchgefroren betrat er den Hof und klopfte an die Tür. Es dauerte eine Weile, bis man ihm aufmachte, und er begriff, daß man durch ein Fenster im oberen Stock schaute, wer da war – vielleicht konnte man sein Gesicht nicht deutlich ausmachen und wartete ab, bis man ihn mit Sicherheit erkannte, bevor man herunterkam. Beschämt trat er einen Schritt zurück und hob den Kopf. Seine eiskalte Stirn begann zu schmerzen. Gestern war es noch so mild, sagte er sich unwillkürlich vor, verstört und plötzlich sehr niedergeschlagen.

Schließlich öffnete die Hausherrin die Tür einen Spaltbreit.

»Ich bin Herman«, rief er, »der Lehrer, Ihr Nachbar.«

»Ja, ja.«

Sie machte die Tür weit auf, liebenswürdig, lächelnd, ohne jedoch daran zu denken, ihn hereinzubitten. Sie war eine kräftige junge Frau mit sehr roten Wangen.

Da fragte er: »Haben Sie meine Frau und unseren Sohn gesehen?«

Und er erklärte, Rose und das Kind seien drei Stunden zuvor losgegangen, um auf dem Hof Eier zu holen, und da sie noch nicht zurück seien, habe er angenommen, Rose sei auf einen längeren Schwatz geblieben oder vielleicht habe sich der Kleine unbedingt von den Tieren verabschieden wollen. Jetzt sei es jedoch Zeit, nach Hause zu kommen, und er, Herman, der Lehrer, habe sich all die Stunden Sorgen gemacht und sei doch ein wenig empört, daß Rose es nicht für nötig gehalten hatte, ihn mit einem Anruf zu beruhigen. Er ereiferte sich beim Reden.

»Bitte sagen Sie ihnen Bescheid, daß ich da bin«, schloß er unwirsch.

Im Bestreben, zumindest seinen Kopf vor dem Sprühregen zu schützen, schob er einen Fuß zwischen die der breitbeinig dastehenden Frau, zog ihn jedoch sofort wieder hervor und wich sogar verlegen einen Schritt zurück, denn weit davon entfernt zu verstehen, daß er hereinkommen wollte, und höflich beiseite zu treten, um ihn vorbeizulassen, hatte die Frau sich nicht von der Stelle gerührt, auch wenn sie weiter freundlich blieb und ihm das Gesicht leicht zuneigte, um ihn besser zu hören. Eine mit Apfelblüten bedruckte Bluse, wie sie in der Gegend, das wußte er beiläufig, die verheirateten Frauen trugen, war über der Brust gekreuzt, wobei sie diese etwas einzwängte, und seitlich mit zwei

verschiedenfarbigen Bändern zusammengebunden, an denen man, wenn man dieser Bräuche kundig war, ablesen konnte, in welchem Jahr die Frau geheiratet hatte. Das Scharlachrot ihrer Wangen fand sich genau im Herzen jeder kleinen Blüte wieder.

Sieht sie denn nicht, daß ich völlig durchnäßt bin? fragte sich Herman verdutzt und zugleich von einer Art Benommenheit ergriffen, die seinen Zorn zunichte machte.

Da sie ihm weder antwortete noch zur geringsten Bewegung ansetzte, auch wenn sie ihn mit einem seltsam freundschaftlichen Blick fixierte, wiederholte er seine Bitte, sie möge Rose und den Kleinen holen gehen, wobei er jedes Wort sorgfältig betonte. Und er dachte matt, voller Ungeduld auf den nächsten Tag, an dem sie alle drei in die Hauptstadt zurückreisen würden: Ach, ich verstehe die Leute hier einfach nicht!

Sie wirkte überrascht und räusperte sich leicht. Ihre Arme hoben sich seitwärts zu einer Ohnmachtsgeste, pralle und sehr rosige Arme, deren Fleisch, von den kurzen Blusenärmeln eingezwängt, über dem Ellenbogen einen Wulst bildete.

»Es ist niemand gekommen«, sagte sie schließlich.
»Heute haben wir nur den Feldhüter gesehen.«

»Das kann nicht sein!« rief Herman aus.

Seine ganze Gereiztheit kehrte zurück, gesteigert

von einer Angst, wie er sie noch nie empfunden hatte. Er fuchtelte mit dem Zeigefinger unter dem Kinn der Bäuerin herum.

»Erst behaupten Sie, es sei niemand gekommen, und gleich darauf, der Feldhüter sei da gewesen: Das ist ein Widerspruch! Warum sollten Sie dann nicht auch meine Frau und meinen Sohn gesehen haben, da sie mir doch gesagt hatten, sie würden Eier holen gehen?«

Sie lächelte weiter, erstaunt, gelassen. Es kam dem Lehrer vor, als gebe sie es auf, ihn zu verstehen, lege jedoch Wert darauf, einen gleichbleibend guten Willen zu bekunden, vielleicht aufgrund jener Höflichkeit gegenüber allen Besuchern, der man sich in diesem Landstrich verpflichtet fühlte, jeder Beleidigung zum Trotz, ganz gleich, was man in seinem tiefsten Inneren empfand. Vor lauter Angst verlor er den Kopf. Und statt rasch zurückzugehen, um zu versuchen, so schnell wie möglich herauszufinden, wo sich Rose und der Junge befanden, dachte Herman nur noch daran, ins Haus zu gelangen, bereit, die Frau notfalls beiseite zu stoßen, um sich eine kurze Weile, so dachte er, in die Küche zu setzen, an den Ofen, seine Kleider zu trocknen und sich dann zu bemühen, diese Bauersfrau in Ruhe zu befragen, die am Ende, wenn Herman ihr Schritt für Schritt darlegte, so wie er es mit begriffstut-

zigen Schülern tat, daß ihre erste Behauptung nicht haltbar war, wohl oder übel würde eingestehen müssen, es könne nicht sein, daß sie Rose und das Kind an diesem Nachmittag nicht gesehen hatte.

»Lassen Sie es mich Ihnen erklären«, beharrte er nervös, »ich versichere Ihnen, Rose ist gekommen. Wohin sollte sie denn bei diesem Wetter sonst gegangen sein?«

»Warm ist es nicht«, stimmte die Frau zu.

Und sie hörte nicht auf, ihn anzulächeln und ihm taktvoll die Stirn zuzuneigen, sobald er das Wort ergriff, eine Bewegung von erlesener Liebenswürdigkeit, die den Lehrer aus der Fassung brachte. Benahm er sich selbst, so sehr er auch um seine Würde bemüht war, nicht furchtbar unehrerbietig, und würde sein Ruf im Dorf nicht davon abhängen, was diese Frau von ihrer Unterhaltung gewiß weitererzählen würde? In den zehn Jahren, seit Rose und er die Sommerferien in dieser abgelegenen Gegend verbrachten, war es für ihn stets Ehrensache gewesen, sich höchst korrekt zu verhalten, so wie es sich nach seiner Auffassung für Hauptstadtbewohner gebührte, die darauf bedacht waren, ihren Wert erkennen zu lassen, ohne jedoch damit großtun zu wollen. Und nun war er ganz gegen seinen Willen, gleichsam berauscht vor Sorge, drauf und dran, in den Augen dieser Frau und ihrer

Landsleute mit ihren seltsamen, gepflegten Manieren als Rüpel dazustehen.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »es ist nur so, sehen Sie, ich weiß wirklich nicht, wo meine Frau ...«

»Ja, natürlich, das Wetter wechselt hier bei uns so plötzlich, das muß man wissen.«

In der Annahme, er verabschiede sich, lächelte sie noch breiter, verbeugte sich ziemlich tief und trat sogar so weit auf die Schwelle vor, daß sie etwas naß wurde, um ihm mit einer anmutigen Handbewegung das Tor zu zeigen, ganz unnötigerweise, da Herman ja durch dieses den Hof betreten hatte, doch sie bewies damit erneut ihre äußerste Höflichkeit und Weltgewandtheit. Er verbeugte sich, wie sie es getan hatte, fühlte sich dabei jedoch unbeholfen, und der Regen fiel ihm in den Nacken, rann seine Wirbelsäule hinab. Zitternd machte er auf dem Absatz kehrt und ging langsam auf das Tor zu. Hinter ihm schloß die Frau die Tür, und schon erlosch jedes Licht im Erdgeschoß, was er nicht umhin kam unhöflich zu finden. Wahrscheinlich hatte er sie so sehr belästigt, daß sie es ausreichend fand, ihre Liebenswürdigkeit auf ihren Gesichtsausdruck und ihre Körpersprache zu beschränken, solange er sie ansah, und vielleicht beinhaltete der Verhaltenscodex gegenüber Fremden, der in ihrer Gegenwart höchste Freundlichkeit gebot, nicht auch noch die Pflicht,

ihnen gefällig zu sein, wenn sie einem den Rücken gekehrt hatten.

Auf dem Weg begann Herman zu laufen. Voller Panik stellte er schon von weitem fest, daß zu Hause kein Licht brannte, was bedeutete, daß Rose nicht zurückgekommen war, weshalb er weiterrannte und sofort den Weg ins Dorf einschlug; dabei schnaufte er laut und stieß unwillkürlich kleine Schreie und Rufe aus.

»Bei so einem Wetter«, stammelte er panisch, »ist das nicht sonderbar ... erschreckend ... Und der kleine Mann, bei der Kälte ...«

Die plötzlich winterlichen Temperaturen versetzten ihn vollends in Furcht und Schrecken und festigten seine Überzeugung, daß Rose und er, indem sie einen Tag zu lang mit ihrer Abreise gewartet hatten und den Monat September, den sie sonst immer in Paris erlebten, hier auf sich zukommen ließen, sich unbekannten Störungen ausgesetzt hatten, einer Art von Störungen, der sie vielleicht nicht gewachsen waren. Denn was wußten sie schon über den Herbst in dieser Gegend und über die Sitten ihrer Bewohner, sobald diese davon ausgehen konnten, daß die Fremden abgezogen waren? Tatsächlich hatten sie von alldem, wenn der Sommer einmal zu Ende war, keine Ahnung.

Wir unterschätzen die Gefahren des Landlebens, dachte Herman keuchend, der Regen, der Wind in den

Hohlwegen, diese ungeschliffenen Menschen, die uns vielleicht nach dem einunddreißigsten August nicht mehr hier herumlungern sehen wollen ... Was für ein Mangel an Scharfblick, an Fingerspitzengefühl ...

Er kam nicht auf den Gedanken, Rose könnte in einem der zahlreichen Läden des Dorfes zu finden sein, so wenig sah es seiner Frau ähnlich, stundenlang durch die Geschäfte zu bummeln. Im übrigen hatten weder Rose noch Herman und nicht einmal der kleine Junge im Dorf Freunde, die sie hätten besuchen können, und sie kannten niemanden, bei dem Herman hätte klingeln können, um zu fragen, ob man Rose nicht habe vorbeikommen sehen, und das, obwohl sie alle drei den ganzen Sommer über jeden Tag ins Dorf hinabgingen, um ein paar Besorgungen zu machen, und jedermann sie vom Sehen kannte. Doch in höchster Sorge bei irgend jemandem um Nachricht von Rose zu betteln, konnte Herman sich nicht erlauben, das spürte er genau, es wäre anstößig oder ungehörig, ja eine schwere Übertretung der herrschenden Verhaltensregeln, deren Geist er zu ahnen begann, wenn er auch ihren genauen Wortlaut nicht kannte.

Kurz vor dem Dorf hörte er auf zu rennen und bemühte sich trotz seiner zitternden Knie und seines triefenden Gesichts um einen lässigen Gang.

Man wird sich fragen, warum ich keinen Regenschirm habe, sagte er sich voller Unbehagen.

Die Hände in den Taschen vergraben, ging er dreimal um den menschenleeren Platz herum, und plötzlich wurden seine Schultern von regelrechten Krämpfen geschüttelt. Er bog hastig in die Hauptstraße ein, in Richtung Polizeiwache.

Obwohl er sicher war, Rose dort nicht zu finden, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, einen Blick in jeden Laden zu werfen, an dem er vorbeikam, und ihm war, als verfolgten ihn die Kaufleute, die zu dieser späten Stunde nichts zu tun hatten, ihrerseits mit unerklärlich strengen Blicken durch ihre Schaufenster. Etwa weil sie sich wunderten, fragte sich Herman, ihn an einem ersten September noch in der Gegend anzutreffen, bei Regen, im Hemd und tropfnaß, und ein solches Gebaren bereits verdächtig fanden? Vielleicht mochte man es hier nicht, wenn die Fremden den Herbst kennenlernten, der sie in gewisser Weise nichts anging, und empfand man dieses Vordringen in das geheimnisvolle Leben der Nachsaison als indiskret? Für eine Sekunde vergaß Herman jede Angst und fühlte sich ergriffen, da zu sein, im Dorf, zu dieser Jahreszeit, die keiner von den anderen Hauptstädtern kannte, denn die waren nun alle zurück in ihren Pariser Wohnungen und bildeten sich ein, wie

auch Herman zuvor, der Landstrich, den sie zurückgelassen hatten, würde bis zu ihrer Wiederkehr im folgenden Sommer in Winterschlaf fallen, gleichsam kandidiert in ewig grüner Süße.

Wenn sie wüßten, dachte Herman mit leisem Stolz, daß wir vom ersten September an den ganzen Tag Regen haben und dann diese Kälte herrscht, von der sie dort in der Ferne nichts ahnen! Da wird sich manch einer wundern, wenn ich das erzähle ...

Er bemerkte zum ersten Mal, daß die Metzgerin, die Friseurin und die Bäckerin alle drei jene Bluse mit den Apfelblüten trugen, die er an seiner Nachbarin vom Gehöft gesehen hatte, daß sie ihnen in gleicher Weise die Brust einzwängte, so fest verschnürten sie die bunten Bänder mit ihrer ganz bestimmten Bedeutung, und dies war es, so erkannte Herman, was ihnen ihren gemessenen, etwas steifen Ausdruck und jene aufrechte Haltung verlieh, bei der allein der Hals sich frei zu bewegen schien und der Kopf sich sanft dem Gegenüber zuneigte, genau wie bei der Bäuerin, als sie ihm ihre Aufmerksamkeit bekundete. Im grellen, weißen Licht der Läden übersäten die rotglühenden Herzen der kleinen Blüten die reglosen Büsten hinter ihren Kassen mit blutigen Punkten, und die Ladeninhaberinnen schoben nur etwas die Stirn vor, um Herman mit ihren gebieterischen, kalten Augen besser zu beobachten. Sie

lächelten ihm zu, wenn Herman sie musterte, jedoch nur mit den Lippen, auf fast mondäne Art, und entblößten übertrieben weit die Zähne. Dann neigte sich der Kopf zu einer angedeuteten Verbeugung, der Blick senkte sich und floh, und die blutroten Flecken auf der Bluse gerieten in wogende Bewegung.

Voller Unbehagen hörte Herman auf, in die Schaufenster zu sehen. Er rannte bis zur Polizeiwache ganz am Ende der Hauptstraße, da, wo mit dem Dorf auch die Reihen der Straßenlaternen endeten und die Nationalstraße nach Paris ihren Anfang nahm. Das Gebäude lag im Dunkeln. Er stieß dennoch die Tür auf, und sofort blitzte in dem Büro, das er betrat, grelles Licht auf und blendete ihn. Er kniff die Augen zusammen und rief dann erleichtert aus: »Ah, es ist jemand da!« Und seine Sorge ließ endlich etwas nach.

Hinter dem einzigen Tisch im Raum saß ein Polizist auf einem Stuhl und spielte mit seinem Kugelschreiber herum. Er hatte die Lampe angeknipst, sobald die Tür aufgegangen war, doch Herman hatte nicht den Eindruck, daß er aus einem Schläfchen erwachte. Sein Auge war lebhaft, ruhig, wachsam. Herman ging sofort auf den dicken Ofen zu, der in einer Ecke brummte, stellte sich mit seinem eiskalten Rücken davor und seufzte vor beinahe schmerzlichem Behagen laut auf. Es kam ihm vor, als falle der Blick des

Polizisten immer wieder auf seine Schuhe aus feinem, orangebraunem Leder, die für ländliche Wege wenig geeignet waren.

»Ich komme in einer ernsten Angelegenheit«, setzte er an.

»Morgen. Die Dienststelle ist jetzt geschlossen.«

Obwohl er nicht lächelte, zeigte das Gesicht des Polizisten einen Ausdruck von äußerster, liebenswürdigster Höflichkeit, der Herman einmal mehr verwirrte. Er meinte hoffen zu dürfen, ein solcher Ausdruck könne nichts anderes bedeuten, als daß man alles tun würde, um ihm gefällig zu sein, und es war ganz so, als hätte der Polizist, entgegen seinen ersten Worten, ausgerufen: Zu Ihren Diensten!

Ermutigt tat Herman, als habe er nicht gehört. Er erklärte ausführlich, wie Rose und ihr achtjähriger Junge verschwunden waren, daß sie alle drei am folgenden Tag nach Hause fahren müßten, und er betonte mehrfach und, wie er selbst fand, etwas absurderweise den besonderen Umstand, daß sie ihre Rückreise nach Paris in den vorigen Jahren nie so lange aufgeschoben hatten. Er bat den Polizisten, die Personenbeschreibung von Rose und dem Kleinen aufzunehmen. Und während er redete, steigerte sich seine Sorge wieder, bis er erschöpft spürte, wie seine Stimme brach, sein Magen sich zusammenkrampfte.